

Br i e g i s c h e s W o c h e n b l a t t

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur
Dr. Döring.

20.

Verleger
Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 15. Mai 1838.

Der Wasserfall.

Wie rauschen die Fluthen den Felsen herab,
Und wühlen sich schäumend ein ewiges Grab,
Es wandelt und wället von nahe und fern
Auf großen Gewässern die Stimme des Herrn.

Wie eilen die Tropfen an Tropfen gereiht!
So eilet unahaltbar die flüchtige Zeit.
So stürzen Minuten und Stunden herab,
Und Schwaben und finden ein ewiges Grab.

Kaum merket das Auge den reißenden Guß,
Die Strömung bald oben, bald unten am
Fuß:

Wie drängt sich Tropfen zu Tropfen daher!
So wogen die Wellen im brausenden Meer.

Es schwärzt sich der Himmel, es rauschet
der Wald:

Doch wie auch der Donner des Ewigen
hallt,

Wir stehen hier unten in felsiger Gruft,
Und hören nicht rollen den Donner der Luft.

Wohl ist es nur Wasser, was rauschend hier
fällt,

Doch hebt mich dies Schauspiel hoch über
die Welt,

Hier reiße der Geist sich vom Irdischen los:
Wer bin ich, mein Schöpfer! wie bist du so
groß!

Die Reise nach Rom.

(B e s c h l u ß.)

Eben wollte Eugen die Anrede des
Fremden erwidern, als der Marquis da-
zwischen fiel: „Herr Allié, vous avez
tort, daß Sie préférable finden Ihren
chien canard an eine Menschenseele im-
mortelle!“ — Den unberufenen Spre-
cher scharf fixirend, entgegnete Fernau:
„Bei manchen Menschen scheint die Na-
tur die Seele vergessen zu haben!“ Wor-
auf der Franzose mit aller zusammenge-
rafften Galanterie seiner Nation sagte:
„Sie haben tout-à-fait raison! Ja
wohl — si fait!“

Eugen's Arm ergreifend, sprach Fer-
nau: „Kommt, Kamerad, man läßt uns
hier nicht zu Worte kommen!“

Die neuen Bekannten gefielen sich wechselseitig. Obgleich von verschiedenem Charakter schlossen sie bald Freundschaft, und da auch Fernau die Kriegsdienste verließ, um auf seinem Landgute zu leben, so reiseten Beide, nach einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Paris, vereint nach Deutschland ab.

Die projektierte Reise nach Rom.

Eugen hatte, von der Reise erholt, schon geraume Zeit den süßen Gewohnheiten im elterlichen Hause sich hingegenben, als aufs Neue die Reise nach Rom in Anregung kam. Fernau, der schon mehrere Wochen im Halberschen Hause zugebracht, und sich durch seine, keinesweges den Anstand verletzende Verbtheit allgemein beliebt gemacht hatte, versprach, Herr seiner Zeit und eines bedeutenden Vermögens, mit von der Partie zu sein. Die Freunde setzten fest, daß sie gegen das Ende des Augustmonats sich im hôtel de Pologne in Dresden treffen, und von dort aus zunächst das Riesengebirge bereisen wollten. Fernau kehrte auf sein Gut, Eugen zur Staffelei zurück.

M o n i k a.

Den schwesterlichen Brief in der Hand haltend, saß Eugen auf dem Ramin des Riesengebirges, in einer Grenzbaude, an dem fichtenen blankgeschauerten Tische, in dem Fernau mit hastigen Schritten den engen Raum des Stübchens maß. — „Und hast du endlich, nach dreimonatlichem Berathen, einen Entschluß gefaßt?“ — fragte er mit launigem Tone, indem er vor seinen sinnenden Freund trat.

Unklug will ich sein, — rief Eugen emporspringend, — unklug aber nicht schlecht!

„Das heißt?“ — — Ich werde Monika heirathen! — — „Hm! heirathen? — Monika? — Das wäre zwar unklug! Aber durch diesen dummen Streich schadest Du nur Dir! So lange Unbesonnenheit Andern nicht Abbruch thut, mag sie mindestens tolerirt werden!“

Fernau! — rief Eugen drohend, und verließ schnell die Stube. Der Bekränkte ging mit hastigen Schritten auf dem vor dem Hause vom Schnee gereinigten Fußwege auf und ab. Hier traf ihn Fernau an. „Halder, — sprach er, — Monatslang hab' ich Deiner Thorheit nachgesehen, ihr Vorschub geleistet, was ich nicht verantworten kann, da aus einer gewöhnlichen Liebelelei, wofür ich Dem Betragen hielt, eine ernstliche Liebestragödie wird. — Still — laß' mich ausreden! Durch unser Thun und Treiben werden wir nicht nur den Bewohnern hier verdächtig, sondern auch den jenseitigen Oesterreichischen Behörden, die uns, wenn auch nicht gerade für Espione, da wir im Frieden leben, mindestens aber für Contrebandiers halten müssen. Daß wir eines schönen Mädchens wegen, das Ziel unserer Reise eine Zeitlang aus dem Arge verloren, ist verzeihlich, denn Viele verlieren durch solche reizende Creaturen noch etwas Anderes! Aber jetzt auch zurück! Alles hat seine Zeit, wie schon der König Salomon bemerkt. Daß Du Monika's Bild zu malen unternahmst, ist eine Künstlerphantasie, und fürwahr! bei der Schönheit der Dirne wohl zu entschuldigen! Du hast es vollendet! Also fort nach Rom! Um so mehr, da unsere Gegenwart den Frieden dieser Hüttenbewohner zu stören beginnt. Ich hoffe, daß bei Deinen vernünftigen Ansichten Zeit und Veränderung Deine thörichte Liebe unterdrücken werden.“

Du kannst übrigens um so leichter in' unsre ungesäumte Abreise willigen, als Monika bei all' ihrer Liebe zu Dir sich nie Rechnung auf deinen Besitz gemacht hat!"

Fort, ja fort will ich! — rief Eugen, sich an den Hals seines Freundes wendend; — aber nicht eher, als bis es im Reinen ist zwischen mir und Monika! Sie muß die Meine werden! Ich kann Dir nicht sagen, Fernau, wie wunderbar mich die liebliche Einfachheit dieses Naturkinds ergriffen hat. Vom ersten Augenblicke an, wo sie uns müden Wandern die erquickende Milch aus der Hütte entgegnetrug, gehörte ihr mein Herz! —

„Nun ja, ich hätte ihr auch gern einen Kuß auf den kleinen Pfirsichmund gedrückt! Aber Heirathsgedanken hat die Spröde nicht in mir erweckt. Behüte mich Gott!"

Desto besser — entgegnete unmuthig Eugen. Ich sehe ein, dies ungewisse Verhältniß kann nicht fortdauern. Drum schrieb ich auch meiner Schwester, und zog sie, gegen meine Gewohnheit, in das süße Geheimniß. — Fernau, Freund — ich halte um Monika bei ihrem Vater an. Ihr Besitz muß mir zugesagt werden! ich meine es ja redlich! Wir bringen dann das Mädchen nach B — n. Meine Schwester sorgt, indeß wir in Rom sind, für Monika's Ausbildung, und nach unserer Rückkehr wird die Herrliche mein Weib!

„Ganz romanhaft! — Und deine Eltern!"

Sollen's vor der Hand nicht wissen!

„Eigenstäniger Sonderling! Es sollte mir leid thun, wenn Dein Glaube Dir zum Verderben gereichte!"

Beim Eintreten in die Stube fanden die Freunde die sechzehnjährige Monika

mit gesenktem Kopfe am Spinnrocken sitzend. Nicht wie früher richtete sie das offene Gesichtchen auf die Ankommenden. Es mußte etwas vorgefallen sein. Als sich ihr Eugen näherte, fuhr das Mädchen zusammen, und ein Thränenkuß stürzte aus ihren Augen. Fragend sah Eugen umher.

„Ja, Herr, — so trat ihm der Vater entgegen, — es muß zur Erklärung zwischen uns kommen! So leid mir's thut: ich muß Euch den Handel aufkündigen! Seid so gut und verlaßt mein Haus, in das Ihr Unfrieden und Zwiespalt gebracht habt! Wollt Ihr meine Monika verderben?"

„Nicht verderben will ich sie, — entgegnete mit edlem Selbstgefühl Eugen, — zu meinem Weibe machen! — Und zutraulich die Hand des Vaters ergreifend, setzte er hinzu: Ihr gebt sie mir doch?"

„Nun und nimmermehr! — sprach kopfschüttelnd der Alte, — den Frieden meines Kindes verkaufe ich nicht! Es wird sich in unsern Bergen schon ein ordentlicher Mann für sie finden!"

Und Du, Monika, — wendete sich Eugen mit stehendem Tone zu dem schluchzenden Mädchen, indeß Fernau vermittelnde Worte an den Vater richtete, — Du wirst mich doch nicht zurückweisen?!

„Seh' ich doch, wie Ihr's gut meint, — entgegnete die Kleine, und hob den in Thränen schwimmenden Blick zu Eugen empor. — Das wird mein Trost sein, wenn mich auch der Schmerz zu Grunde richtet. Aber geht Eures Weges, und vergeßt nicht die arme Monika, so wie sie auch immer an Euch denken wird!"

Da riß, Alles um sich vergessend, Halder das Mädchen zu sich empor, und sie an seine Brust drückend rief er: Nein,

Du sollst nicht vergehen vor Schmerz, Du Keine! — Vater, gebt mir Eure Tochter! redete er nochmals den erschütterten Alten an. Und als nun Fernau die Liebenden vor ihn hinführte, da legte er, — wozu fühlt sich ein gutes Vaterherz nicht bewogen? — alles dem Geschick überweisend, ihre Hände in einander. Schwer ging er aber daran, seine Tochter nach B — n ziehen zu lassen, und es kostete Eugen's ganze Ueberredungskraft, Fernau's Vermittelungsgabe, bis der Alte seine Einwilligung hierzu gab. Er erteilte sie erst dann, als er nach hartem Kampfe mit sich einig geworden war, seine Hütte zu verkaufen, und seinem Kinde zu folgen.

Nachdem der glückliche Eugen sein Kleinod der sorgsamten Schwester heimlich überwiesen hatte, trat er mit seinem Freunde die Reise nach Rom an. Das Andenken an Monika stärkte und begeisterte den Maler in Ausübung seiner Kunst. Seine Liebe war rein und dauernd. Wie angenehm wurde er überrascht, als er, nach viermonatlicher Abwesenheit, einen sprachrichtig geschriebenen Brief von seiner Treuen erhielt. Für Eugen's Sehnsucht schien die Zeit Blei an ihren Flügeln zu führen. Als aber die bestimmte Jahresfrist abgelaufen war, da trat er ohne Säumen die Rückreise an. Romm traute Eugen seinen Augen, als er Monika erblickte. So schön hatte er sie sich nicht gedacht, nicht so vollendet in Schönheit und Anzug. Nicht mehr die Bäuerin, ein liebreizendes gebildetes Mädchen, in deren Charakter Demuth der Grundton war, lag an des beseligten Halder's Brust.

Schwester, Schwester, — rief der Entzückte, — Du hast in mein irdisches Leben mit Zauberhand den Himmel herabgezogen!

„Nicht ich that's, — versetzte Marie, das Lob ablehnend, — die Liebe!“

Zwar zürnte der alte Halder, und die Hofrätin ärgerte sich nicht wenig, nichts von dem Geheimniß gewußt zu haben; aber Beide segneten gern den Bund des schönen Paares.

Nach einigen Wochen war Doppelheirath. Eugen führte seine Monika und Fernau Marie'n zum Altar. Die Familie, zu welcher fortan auch der Vater Monika's gezählt wurde, lebt seitdem im häuslichen Frieden, im Glück der Liebe, und die reizende Monika giebt den Beweis, daß feinere Bildung nicht Anhangsel vornehmer Geburt ist, sondern bei sorgsamer Pflege dem regen, sitzlichen Geschlechte entspringt.

Bleibender Eindruck.

Die Thräne, die du weinst, wenn dich die
Wahrheit rühret,
Sei nicht dem Waldstrom gleich, der brausend
sich verlieret.
Sie sei ein milder Bach, der Aug' und Herz
erquickt,
Mit Blumen seine Flur bis an die Mündung
schmückt!

Der grade Weg.

„Der Mensch geht in allen Fällen am sichersten, wenn er immer den graden Weg geht,“ las ich in einem Buche, welches sich damit beschäftigte, diesen graden Weg zu zeigen. Ich machte das Buch zu und sah zum Fenster hinaus.

Nicht lange, so kam aus dem Hause gegen mich über ein Mann, der in mein

Haus wollte; zufällig ging Jemand aus meinem in jenes; beide nahmen den graden Weg, und stießen so derb an einander, daß sie sich die Seiten wiederhalten mußten. Das war grob, schrien beide; aber doch der grade Weg, dachte ich. Kurz darauf kam ein geschäftiger Mann die Straße herab; in seinem graden Wege lag quer über ein breites Gerinne. Der Mann wollte durchaus nicht bis zu einer kleinen Brücke umgehen, er trat über das Gerinne, und so tief hinein, daß seine ganze Kleidung bespuckt ward. Natürlich mußte er erst in ein Haus eintreten, um sich zu reinigen, und sein grader Weg war also der allerlängste.

Bei einer Wanderung auf den Brocken wollte ich meinem Augen-Kompaß nach den graden Weg hinaufsteigen. Das geht nicht, rief mein Führer, das geht do links und do recht und do rebber — Aber es ist ja der grade Weg, sagte ich. Was denn Düvel mit dem graden Weg, hi geht alls fromm und quer.

Ich denke, so ist's im Moralischen auch. Die Tugendlehre zeigt uns den graden Weg, aber damit würden wir oft herzlich schlecht fahren, wenn wir nicht auch eine Klugheitslehre studirten. Zu rechter Zeit einen Umweg ist oft der gradeste Weg, und nicht jedes Ausweichen ist ein Aufenthalt oder gar eine Sünde. Krumme Wege gehen, ist eine Redensart von schlimmen Sinn, aber in der Moral ist nicht alles, was nicht grade ist, darum gleich krumm. — Wer ausweichen soll, und wann, und wie, darauf kommt es an. Oft geschieht in anderm Sinne, was einem nicht selten auf der Straße begegnet: ich will dem Entgegenkommenden ausweichen, er mir; ich gehe links, er auch; er springt rechts, ich auch; er geht grade fort, ich auch —

wir lachen, bleiben ein wenig stehen und machen dann stillschweigend einen Vertrag, wer dem andern ausweichen soll, und auf welche Seite.

Der grade Weg im Leben richtet gar oft, wie der breite Stein in einigen Universitäts-Städten, Handel und Haß und Nord an. Wer ihn behaupten will, muß sehr fest, oder sehr grob sein. Das Festsein schließt die Unabhängigkeit in sich, und wer ist heut zu Tage unabhängig!

Die verschiedenen Rechte.

Bei einem Advokaten-Schmause
Sprach man vom Kriminal's
Von dem Civil's von dem Feudal's
Von dem Canonischen und all' den andern
Rechten,
Die jeder bestens zu verfechten
Bemühet war. Ei, sprach zuletzt Sophie,
Sophie die schöne Frau von Hause —
Das Schlittenrecht vergessen Sie!

Die Strafe holt den Verbrecher ein.

Adolphine, die einzige Tochter des Juvellers in Courtray, war, seitdem sie geboren war, von harten Schlägen des Schicksals getroffen worden. Noch hatte sie das Licht der Welt nicht erblickt, da reiste ihr Vater, indem er den größten Theil seiner Prätiosen mitnahm, in Gesellschaft nach London — es geschah im Jahre 1651 — und kehrte nicht zurück; er war verschwunden und keine Nachricht von ihm, seinem Leben oder Tode, kam zu seiner jungen Martin, deren Entbindung durch Gram und marternde Bilder über das Schicksal ihres Mannes zu einer sehr gefährlichen wurde. Sie kränkelte von da

an, und unter fortgesetzten Nachforschungen, ob sie nichts erfahren könne von dem Vater ihres Kindes, in Nahrungspflege, Gram und Schmerz verlebte sie ihre Tage und starb, nachdem Adolphine eben ihr siebenzehntes Jahr vollendet hatte. In der letzten langen Zeit, da ihre Mutter selten ihr Schmerzenslager verlassen konnte, waren auch alle Versuche, ob über Detroit nicht irgend eine sichere Kunde zu erlangen wäre, eingestellt worden; man wußte nur, daß er in London gewesen, dort mit seinen Geschäften zufrieden war und sich eingeschiffet hatte zu seiner nicht erfolgten Rückkehr.

Jetzt, nach dem Tode der Mutter, hatte die bei stetem Kummer zu beharlichem Sinn gekommene Adolphine keinen andern Gedanken als selbst nach London zu reisen, um von dort aus die Spuren ihres Vaters zu verfolgen. Sie verkaufte ihre wenige Habe und reiste ab nach den Ufern der Schelde, um dort sich einzuschiffen. Da indeß eben kein Schiff nach London segelfertig war, sah man sie oft am Ufer, und ihre schöne, jugendliche Gestalt zog vieler Augen auf sie. Besonders schien ein Mann, der den Vierzigern nahe sein konnte, starke Neigung zu ihr gefaßt zu haben; er war ihr überall nahe, suchte öfter Gespräche anzuknüpfen, und Adolphinens Verhältnisse und Vorhaben zu erkunden, bot auch mit den gefälligsten Worten seine Dienste an. Das scheue Mädchen wich ihm aber stets aus und vertraute sich ihm nicht.

Eines Abends, es war schon so spät, daß es bereits dunkelte, brachte man ihr die Nachricht: es habe eben ein Schiff angelegt, das auf der Fahrt nach London sei, mit dem frühesten Morgen aber die Anker lichte, weshalb sich Adolphine sogleich an Bord begeben mußte. Eilend folgte sie dem

Boten, doch kaum am Ufer angekommen, wurde sie von kräftigen Männerarmen ergriffen, ihr Angstgeschrei mit einem Tuche erstickt, und so brachte man sie nach einem Boot, das augenblicklich abfuhr.

Vergebens fragte die Arme, was man mit ihr vorhabe; nach wenigen Stunden aber landete das Boot und Adolphine wurde in ein kleines Haus gebracht, das nicht weit vom Strande lag, und dort führte man sie in eine ärmliche Kammer, wo sie sich der Verzweiflung überließ. Es waren bewaffnete Schiffer, die sie entführt hatten, und bei Adolphinens Schluchzen traten ein Paar derselben, denen man das Greisenalter ansah, gutmüthig heran, ihr Trost einzusprechen. Besonders der Eine bemühte sich um sie, und sagte, sich freundlich zu ihr neigend, mit wahrhaft väterlichem Tone: „Kindchen, was grämt Ihr Euch? Wir erfuhren nichts Anderes, als daß es Euer Wille war, hierher gebracht zu werden, wo Ihr Euren Verwandten findet. Denn wüßten wir, daß es nicht so wäre, daß man Euch Zwang anthäte, da könntet Ihr auf den Schutz eines alten ehrlichen Mannes rechnen!“

Adolphine horchte hoch auf, und erklärte endlich: sie wisse von keinem Verwandten, und da der Alte sie immer zutraulicher machte, erzählte sie die ganze Geschichte ihres Unglücks, jedoch ohne ihren Namen auszusprechen.

Die beiden alten Schiffer sahen sich betroffen an, sprachen dann leise miteinander, und endlich sagte der, welcher das Gespräch mit Adolphinen angeknüpft hatte: „Wir sind zwar dem Herrn, der sich Euren Verwandten nennt, und uns sagte, er werde Euch mit Eurer Bewilligung einer abscheulichen Stiefmutter aus den Händen reißen, behülflich gewesen; hat' er uns aber belo-

gen, sind wir unsrer Zusage quitt. Wir gehen, uns mit Jemandem zu berathen. Vorher werden wir aber dafür sorgen, daß Ihr in dieser Kammer sicher verwahrt und so gepflegt werdet, wie wir Euch irgend pflegen können. Damit Ihr aber wißt, wo Ihr Euch befindet, so erfahrt, Ihr seid auf der Insel Walchern, unter Leuten, die sich auf der See ihren Erwerb suchen, und dafür zu Allem bereit sind, wenn es nicht gegen Gott und ein gutes Gewissen geht. Faßt also Vertrauen zu uns! ist Alles so, wie ihr sagt, dann seid Ihr hier sicher, als Ihr dort an der Küste wart."

Danach gingen die beiden Schiffer von dannen, riefen eine Frau herbei, die für Adolphinen sorgen mußte, und stellten zu ihrer Bewachung zwei handfeste Burschen draußen vor die Kammertür, mit der Weisung, sürstet außer jener Frau Niemand hinein zu lassen.

Es dauerte aber gar nicht lange, da kehrten die beiden alten zurück und brachten einen jungen Mann mit, sagten aber Adolphinen sogleich: dies sei nicht der Herr, auf dessen Wunsch sie hieher gebracht worden; vielmehr komme er, sich ihrer anzunehmen. Der junge schöne Mann aber trat ihr näher, indem er sprach: „Fürchten Sie nichts von mir, im Gegentheil glaube ich, Ihnen nützlich sein zu können nach dem, was mir diese guten Leute von Ihnen sagen. Heißen Sie Detroit?" — Bewundert sah ihn Adolphine an; ihren Namen hatte sie den Schiffen nicht genannt, wie konnte der junge Mann ihn wissen?

Als sie nun auf jene Frage verlegen schwieg, fuhr Jener fort:

„Nun, vielleicht macht Sie das, was ich Ihnen erzählen kann, offener. Ich heiße Blake, bin der Sohn des Sheriffs von London, und in einer sonderbaren An-

gelegenheit hier. Es werden nun etwa fünf Monate sein, da stand in London ein Mann vor Gericht, angeschuldigt, auf einer Reise seinen Herrn ermordet zu haben. Die Zeugen waren abgehört und die zwölf Geschworenen sprachen, ihr „Schuldig!“ aus. Dieser Eine aber saß da, bleich und im sichtslichen Kampfe mit sich selber. Endlich stand er auf, stellte sich zitternd vor den Oberrichter und sprach: „Verurtheilt auch mich; ich habe dasselbe Verbrechen begangen.“ Es war ein Mann der in gutem Ruf stand, und so glaubte Jeder, es habe ihn ein plötzlicher Wahnsinn überfallen. Er aber wandte sich an die Geschworenen mit den Worten: „Ihr seht heute ein Beispiel, daß Gottes Allmacht jedes Verbrechen an's Licht zieht. Ich diente im Jahre 1651 dem Juwelier Detroit in Courtray" — Adolphine bebte zusammen bei diesem Namen — „und begleitete ihn nach London. Hier verkaufte er für bedeutende Summen einen großen Theil seiner Prätiosen, und würde sie alle verkauft haben, wenn nicht zu der Zeit unvorhergesehen Krieg zwischen Holland und England entstanden wäre. Da wollte nun Detroit rasch zurück nach seiner Heimath und sah sich, da der Verkehr zwischen beiden Ländern schon gestört war, gendehigt, seine Einnahme fast ganz in baarem Gelde mitzunehmen, und nur mit Mühe gelang es ihm, für sich und mich auf einer Fregatte, die zur Observation absegelte, Platz zu bekommen. Als wir der holländischen Küste schon sehr nahe waren, erhielt aber der Capitain der Fregatte noch in hoher See durch einen Cutter den Befehl umzukehren, und der Juwelier Detroit wußte kein anderes Mittel, als sich auf einem holländischen Fischer-Fahrzeuge, das lebensmittel zum Schiffe gebracht hatte, an den Strand von Walchern bringen zu lassen.

Auf dem Fahrzeuge befanden sich nur ein Mann und ein Knabe. Die Geldsäcker wurden von der Fregatte auf das kleine Schiff geladen und wir kamen glücklich in Walschern an. Dort zog ich, den der Anblick der Juwelen und des Geldes lange schon gereizt hatte, den Fischer ins Einverständnis und wir erschlugen in derselben Nacht meinen Herrn und warfen seinen Leichnam in die Fluth. Seine noch sehr werthvollen Juwelen theilten wir und nahmen von dem Gelde so viel als wir ohne aufzufallen an uns verbergen konnten; das Uebrige vergruben wir, gaben uns das Wort, den verborgenen Schatz nur in Gemeinschaft zu heben und machten uns nun davon, nach Amsterdam. Hier trennte sich mein Mordgefährte plötzlich von mir, und ich weiß nicht, wo er geblieben ist. Ich aber ergriff die erste Gelegenheit um nach London zu kommen; ich fing da einen Handel an, erst unscheinbar, nach und nach aber mit all dem Gelde, was ich aus den Juwelen löste, und es glückte mir jede Spekulation. Ich stieg in der Achtung meiner Mitbürger — doch alles Uebrige wißt Ihr ja. Ich kann nur noch sagen, daß ich mich nie wieder nach Walschern getraute, dort also namhafte Summen vergraben liegen, wenn nicht jener Mitschuldige sie sich zueignete. Bisher hatte ich mein Gewissen beschwichtigt, jetzt aber war meine Stunde gekommen; eine Höllenangst überfiel mich, ich sah ein, der ewige Rächer will es ferner nicht dulden, daß ich Gleisner unter ehrenwerthen Männern sitze, will nicht daß ich auch ferner ungestraft bleibe. Sprecht mein Urtheil; ich bin nicht minder

des Todes schuldig als Jener, den Ihr eben mit Recht verdammt habt."

(Der Beschluß folgt.)

Erinnerungen! am 15ten Mai.

1253. Herzog Heinrich III. ertheilt Trauchenberg das Stadtrecht.
 1428. Die Hussiten verwandeln auf ihrem Herzog von Goldberg nach Steinau die Stadt Lüben in einen Schutthaufen.
 1463. König Georg Podiebrad in Böhmen.
 1467. Bischof Jodocus zu Breslau zieht mit seinem Heer und den Breslauern gegen König Georg von Podiebrad aus Meisse nach Münsterberg, und erobert diese Stadt.
 1477. Guhrau, ein Raub der Flammen (bis auf 40 Häuser und die Kirche).
 1596 starb Sigismund Szevus (Schwabe) aus Freistadt, Probst zum heiligen Geist zu Breslau.
 1710. Hohensriedeberg ein Raub der Flammen.
 1807. Ein Preussisches Corps wird bei Salzbrunn vom französischen General Lefevre theils zersprengt, theils niedergelassen.

Auflösung des Buchstabenräthsels im vorigen Blatte: Tracht, Pracht, Tracht.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr. Einzelne kostet das Stück 1 Sgr.